

»Den Geschichtsphilosophen das Wasser abgraben«

Reinhart Koselleck als Ontologe der Unverfügbarkeit¹

Seit seinem ersten Besuch bei Carl Schmitt in Plettenberg ist etwas über eine Woche vergangen, als der 29-jährige Reinhart Koselleck am 21. Januar 1953 in Heidelberg den ersten Brief der insgesamt 119 Briefe umfassenden Korrespondenz mit Schmitt verfasst.² Neben einem ausführlichen Dank für Schmitts Großzügigkeit offenbart der Brief vor allem eine in der Rückschau auf die gemeinsamen Gespräche gebündelte Sicht auf Kosellecks intellektuelle Selbstverortung. Koselleck steht zu diesem Zeitpunkt vor der Fertigstellung seiner Dissertation *Kritik und Krise* und sieht in Schmitt eine Art Mentor.

Der Anstoß zur Dissertation kommt 1947, als Koselleck nach 15 Monaten Kriegsgefangenschaft sein Studium in Heidelberg aufnimmt. Im Austausch mit anderen Kommilitonen kristallisiert sich früh sein Studieninteresse heraus: Es müsse darum gehen, die Moderne als einen seit 1789 andauernden Krisenzustand zu begreifen, der als »Weltbürgerkrieg« allerlei unheilvolle Philosophien aus sich hervorgebracht habe.³ Carl Schmitt ist der zentrale Bezugspunkt, was sich durch den persönlichen Kontakt nochmals intensiviert. Wichtiger Ideengeber ist außerdem der spätere Zweitgutachter von *Kritik und Krise*, der zu dieser Zeit an der New Yorker *New School* lehrende Karl Löwith. Dessen für die Kritik der Geschichtsphilosophie wegweisendes Buch *Meaning in History* war 1949 zunächst im Englischen erschienen, ehe Koselleck die Rolle des Ko-Übersetzers für die letzten drei Kapitel zukam, durch deren Lektüre er – wie er später

1 Dieser Aufsatz ist ein überarbeiteter Auszug aus der unveröffentlichten Masterarbeit »Die (Un-)Verfügbarkeit der Geschichte – Zur Kritik der Geschichtsphilosophie bei Reinhart Koselleck und Heinz Dieter Kittsteiner«, eingereicht im Jahr 2023 am Historischen Institut der Universität Potsdam.

2 Schmitts Haus dient in der jungen Bundesrepublik als konservativer Wallfahrtsort für alte Kollegen und junge Bewunderer. Vgl. Bernd Rüthers, Kontinuitäten. Zur Wirkungsgeschichte von Carl Schmitt in der Bundesrepublik Deutschland, in: Rechtshistorisches Journal, 13 (1994), S. 142–164, hier S. 152.

3 Vgl. Niklas Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, in: History of European Ideas, 37 (2011) 2, S. 197–208, hier S. 198 f.

berichtete – viel gelernt hat.⁴ In *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, so der deutsche Titel, stellt Löwith die Entkopplung moderner Geschichtsphilosophie von der christlichen Eschatologie infrage. Er argumentiert, dass es sich dabei nicht um ein säkulares Denken, sondern lediglich um eine säkularisierte Form christlicher Heilserwartung handelt, da zentrale Motive wie die Annahme von Ziel und Einheit im Geschichtsprozess auch in der modernen Auffassung von »Weltgeschichte« fortexistieren.⁵ Anders als Löwith jedoch, der im Vorwort seines Buchs betont, keinerlei weiterführende Absichten zu verfolgen, zielt Koselleck auf eine Intervention. An Stelle der normativen Wissenschaft müsse eine neue Betrachtungsweise treten, mit der Geschichte grundlegend theoretisch untersucht werden könne, ohne den Gegenstand an die Fortschrittsfixierung zu verlieren.⁶

Nachdem Koselleck Carl Schmitt über sein Vorhaben berichtet hat, enthält der besagte Brief schließlich erste Details. Koselleck diagnostiziert der Geschichtswissenschaft eine historistische Erkrankung. Er klagt, dass Vertreter des Fachs mit ihrem methodischen Absolutheitsanspruch den Glauben an einen einheitlichen Geschichtsverlauf perpetuieren würden: »Immer aber bleiben diese Tendenzen [...] gebunden an die linienhafte Zeitkonstruktion der Geschichte«, weshalb die Disziplin »in hohem Maße geschichtsphilosophisch vorbelastet« sei.⁷ Koselleck lässt hier erstmals erkennen, dass es sich bei seiner Dissertation um eine Kritik der Geschichtsphilosophie handeln wird, die sich in Abgrenzung zu den zeitgenössischen Debatten darum bemüht, jeglichen Annahmen von Linearität und Einheit in der Geschichte ein eigenes Verständnis entgegenzusetzen. Programmatisch heißt es, man solle »endlich durchstoßen zu einer Geschichtsontologie [...], die es ermöglicht, den Geschichtsphilosophen das Wasser abzugraben«.⁸

Dieses Vorhaben, das soll im Folgenden gezeigt werden, entwickelt jedoch keinen kritischen Begriff von Geschichte, sondern führt vielmehr zu einer schwerwiegenden Zementierung ihrer Unverfügbarkeit.

4 Vgl. Niklas Olsen, *History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck*, New York/Oxford 2012, S. 22 f.

5 Vgl. Thomas M. Schmidt/Annette Pitschmann, *Säkularisierung als immanente Eschatologie?* (Hegel, Troeltsch, Löwith), in: dies. (Hrsg.), *Religion und Säkularisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar 2014, S. 36-49, hier S. 46.

6 Vgl. Olsen, *History in the Plural*, S. 5.

7 Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, *Der Briefwechsel 1953-1983*, hrsg. v. Jan-Eike Dunkhase, Berlin 2020, S. 10.

8 Ebd., S. II.

Probleme der Geschichtsontologie

Zwei Haupteinflüsse können für Reinhart Kosellecks Geschichtsontologie ausgemacht werden: »Die nachhaltigste Wirkung auf mein historisches Verständnis ging von Heideggers ›Sein und Zeit‹ aus«, heißt es in einem Lebenslauf Kosellecks aus dem Jahr 1962.⁹ *Sein und Zeit*, diese, wie Georges-Arthur Goldschmidt es formuliert, »radikalste Äußerung des [...] deutschen Aufbegehrens gegen die sogenannte abendländische Metaphysik«,¹⁰ sei ein regelrechtes »Initiationsbuch« gewesen, erzählt Koselleck später.¹¹ Neben der herausgehobenen Stellung Heideggers nennt er außerdem immer wieder Carl Schmitt als zentralen Einfluss, weil dieser »immer aufs Politische hinwies«.¹²

Von Heideggers *Sein und Zeit* aus dem Jahr 1927 lässt sich eine entscheidende Verbindungslinie zu Schmitts *Begriff des Politischen* ziehen, das im selben Jahr erscheint, wenn auch noch nicht als überarbeitete Monographie. In seinem bahnbrechenden Aufsatz *Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt* aus dem Jahr 1935 führt ausgerechnet Kosellecks Referenzpunkt Karl Löwith diese Verbindungslinie vor, indem er seine Schmitt-Kritik eng mit seiner Heidegger-Kritik verknüpft.¹³ Gemeinsam ist beiden erstens die Behauptung einer existentiell vorgeordneten Struktur: der »radikale Rückgang auf ein letztes [sic]«, den es im Akt subjektiver Hingabe zu affirmieren gilt.¹⁴ Zweitens eint sie die Entleerung der konkreten Realgeschichte zugunsten einer bloß formal begriffenen Faktizität. Das *Wofür* im Akt der Hingabe besitzt demnach keinen besonderen Inhalt, sondern bezieht sich ausschließlich auf die ontologisch vorgeordnete

- 9 Reinhart Koselleck, »Mein Lebenslauf«, Dezember 1962, in: UAH, PA-4614, zit. nach Koselleck/Schmitt, *Der Briefwechsel 1953-1983*, S. 15.
- 10 Georges-Arthur Goldschmidt, *Heidegger und die deutsche Sprache*, Freiburg/Wien 2023, S. 24.
- 11 Manfred Hettling/Bernd Ulrich, »Formen der Bürgerlichkeit. Gespräch mit Reinhart Koselleck« (2003), in: dies. (Hrsg.), *Bürgertum nach 1945*. Hamburg 2005, S. 7-37, zit. nach Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, *Der Briefwechsel 1953-1983*, S. 15.
- 12 Reinhart Koselleck/Christof Dipper, *Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte*. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper, in: *Zeitgeschichte digital*, 1 (2010), S. 187-205, hier S. 187.
- 13 Vgl. Karl Löwith, *Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt*, in: ders., *Heidegger – Denker in dürftiger Zeit. Zur Stellung der Philosophie im 20. Jahrhundert*, Berlin 2022, S. 32-71. Der Aufsatz erschien unter dem Pseudonym »Hugo Fiala«, kurz nachdem der als Jude verfolgte Löwith seinen Marburger Lehrauftrag entzogen bekommen hatte. Vgl. Mike Rottmann, »Über den Erdball getrieben ..., hellhöriger als andere.« Über die Geschichte eines berühmten Buchs, Günther Anders' Kritik und Karl Löwith als Briefschreiber, in: *sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik*, 13 (2018), S. 142-164, hier S. 142 ff.
- 14 Ebd., S. 62.

Bedingung allen Daseins. Gemeinsam ist ihnen drittens die Substitution inhaltlicher Leere durch die Aufrichtung eines absoluten Feindes.

In *Sein und Zeit* heißt es, Philosophie habe sich dem »ontologischen Vorrang der Seinsfrage« zuzuwenden.¹⁵ Trotz des eingestreuten »Daseins« als Ausgang der Untersuchung ist das Leben dabei vollends in die Seinsfrage nach dem »transcendens schlechthin«¹⁶ aufgenommen, weshalb Theodor W. Adorno Heidegger bescheinigt, diese Struktur als ein absolutes Konstituens, als »das schlechterdings Vorgängige, Oberste, Erste« zu setzen.¹⁷ Eine Verbindung von Ontologie und Geschichte gelingt Heidegger nur deshalb, weil er auch den Begriff der »Geschichtlichkeit« als nichtsubstantielle Transzendentalbestimmung einführt: »Geschichtlichkeit liegt vor dem, was man Geschichte (weltgeschichtliches Geschehen) nennt.«¹⁸ Heideggers Geschichtlichkeit entzieht sich der gesellschaftlichen Vermittlung, um – in den Worten Max Horkheimers – als »Geschehensweise im Seinsgrund« ontologische Ursprünglichkeit anzuzeigen.¹⁹ Über einen dem realen Geschehen selbst zukommenden Inhalt eine Aussage zu tätigen, wird verunmöglicht, wenn das Konkrete nur Offenbarungscharakter besitzt für das, was ohnehin schon da ist.²⁰ In dieser Opferung, so konstatiert Klaus Heinrich in seiner Heidegger-Vorlesung, schwingt sich Heidegger zum Gnostiker auf, im Glauben, die Geschichte mit dem Wissen um ihren Ursprung regelrecht zu übertrumpfen.²¹ Die Ableitbarkeit des Faktischen aus diesem Ursprung wird dabei schlicht gesetzt und beansprucht von vornherein eine besondere Dignität.²² Allein durch den Vortrag von Wörtern, angereichert mit Suffixen wie *-keit*, *-nis*, oder *-heit*, wird der »Schein eines unmittelbaren Kontaktes zur Wirklichkeit«²³ erzeugt, das heißt, eine Verbundenheit der Sprache mit dem »transcendens schlechthin« suggeriert. Entscheidend für die Ontologie des Geschicht-

15 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1967, S. 8.

16 Ebd., S. 38.

17 Theodor W. Adorno, *Ontologie und Dialektik* (1960/1961), hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2019, S. 20.

18 Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 19 f.

19 Max Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, 1 (1932), S. 125–144, hier S. 126.

20 Vgl. Karl Löwith, M. Heidegger und F. Rosenzweig. Ein Nachtrag zu *Sein und Zeit*, in: ders., *Heidegger – Denker in dürftiger Zeit*, S. 72–101, hier S. 77.

21 Vgl. Klaus Heinrich, *ursprung in actu. Zur Rekultifizierung des Denkens in Martin Heideggers »Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)«*, in: ders., *Dahlemer Vorlesungen, Neue Folge 1*, hrsg. v. Wolfgang Albrecht/Rüdiger Hentschel, Freiburg/Wien 2023, S. 20, 33.

22 Vgl. Rene Mayorga, *Sein und Geschichte. Zur Kritik der negativen Ontologie und Geschichtsphilosophie Martin Heideggers*, Berlin 1971, S. 40.

23 Goldschmidt, *Heidegger und die deutsche Sprache*, S. 30.

lichen ist dann nicht mehr die Erwägung über eine Sache, sondern die Aufgabe, sich ganz unmittelbar diesem Ursprung anzunähern. »Das eigentliche Sein zum Tode, das heißt die Endlichkeit der Zeitlichkeit, ist der verborgene Grund der Geschichtlichkeit«, schreibt Heidegger.²⁴ Der Mensch soll absehen von den Inhalten des Daseins, die er bestimmen könnte, und stattdessen entschlossen »vorlaufen« zum Tode.²⁵ Damit ist eine affirmative Grundstimmung gefordert, in der nicht im Sinne denkender Subjekte auf die objektiven Bedingungen des Daseins reflektiert, sondern die Geworfenheit auch noch zur je eigensten Sache gemacht werden soll. In einem »Pathos der Entleerung«²⁶ soll der Entschlossene den Nicht-Zugriff auf die Geschichte mit offenen Armen empfangen und sich »hineinstellen« in die »geschichtliche Situation«.²⁷

In Schmitts *Begriff des Politischen* wird eine ähnliche Bejahung des Schicksals gefordert, nämlich die Entscheidung für die gegebenen politischen Konstellationen, deren Ernstfall der Krieg sei. Das existentielle Teilhaben an der Welt wird zur Geworfenheit in einen unverrückbaren Antagonismus umgedeutet. Dabei sei das Sachgebiet des Politischen auf die Unterscheidung von Freund und Feind zurückzuführen. Da diese Unterscheidung allerdings nur auf ein eigenständiges Maß von seinsmäßigem Status rekurriere und daher »normativ betrachtet aus einem Nichts geboren«²⁸ sei, soll auch hier von jeder inhaltlichen Bestimmung abgesehen werden. Der geforderte Vollzug der Freund-Feind-Unterscheidung ist weder ein Urteil darüber, ob etwas gut oder schlecht ist, noch an ästhetische oder in irgendeiner Weise zweckrationale Wertungen gebunden.²⁹ Er wird dahingehend unlösbar, es sei denn, das Inhaltskriterium wird durch die reine Formalität der Gegenüberstellung ersetzt.³⁰ Wenn es bei Löwith heißt, Schmitts Darstellung beruhe darauf, dass sie sich in der Polemik gegen etwas aufrichtet,³¹ ist damit der Versuch beschrieben, dem substantiellen Vakuum seines Denkgebäudes zu entkommen. Ins Visier geraten Vernunft, Parlamentarismus, Geist und Geld; all das, was im Rückgriff

24 Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 386.

25 Ebd. S. 262.

26 Heinrich, *ursprung in actu*, S. 36.

27 Löwith, M. Heidegger und F. Rosenzweig, S. 98.

28 Carl Schmitt, *Politische Theologie*, Berlin 1993, S. 36.

29 Vgl. Ingo Elbe, *Der Zweck des Politischen. Carl Schmitts faschistischer Begriff der ernsthaften Existenz*, in: Rosa Luxemburg-Initiative Bremen (Hrsg.), *Maulwurfsarbeit*, Bd. 3, Berlin 2015, S. 39–51, hier S. 40.

30 Vgl. Andreas George, *Der Inbegriff des Politischen. Carl Schmitts Begriff des Politischen und der Antisemitismus als seine Konsequenz*, in: *sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik*, 10 (2017), S. 239–257, hier S. 245.

31 Vgl. Löwith, *Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt*, S. 33.

auf ein Allgemeines zwischen den manichäischen Polen zur Vermittlung ansetzt.³² Zum existentiellen Feind wird das schlechthin Antipolitische, das sich auf die Totalisierung der Gesellschaft vom vorgeordneten Antagonismus her nicht einlassen möchte. Ihren Inhalt bezieht die Entscheidung ausschließlich aus der »zufälligen *occasio* der jeweils gegebenen politischen Situation«.³³ Und diese gilt es eben zu affirmieren, um den Einbruch des Inhalts zu verhindern. Da es sich bei Vernunft, Geld usw. nur um Abstrakta handelt, während der Kampf für Schmitt »immer konkrete Menschengruppen«³⁴ benötigt, kann niemand über seine endgültige Bestimmung des absoluten Feindes verwundert sein. Wer einer solchen Ekstase des Durchgreifens anhängt, dem muss der Nationalsozialismus als die rettende Kraft der politischen Zuspitzung erscheinen.

Ebenjene Unmöglichkeit, über das reale Geschehen etwas Substantielles auszusagen, erhält auch bei Heidegger ein folgenschweres Substitut in Gestalt der »Verteuflung und Diffamierung von Betrachtungsweisen, die das Erste nicht anerkennen«, so Adorno in seiner Vorlesung über *Ontologie und Dialektik*.³⁵ Heideggers Darstellung ist vor allem ein Sich-Abarbeiten an den Dingen und Denkern, die seiner Ansicht nach in die ontologische Reinheit eingebrochen sind. Wird bereits in *Sein und Zeit* von einer »Entartung« der Philosophie gesprochen, sowie von Bodenständigkeit, die es gegen das »freischwebende Denken« zu behaupten gelte, verwundert es nicht, dass die transzendente Geschichtlichkeit für ihn ab 1933 ihre reale Entsprechung erhielt. Sich in die Situation hineinzuwerfen, bedeutete jetzt, das sich den Deutschen im Ereignis »entbergende« Sein als ein nationalsozialistisches zu wollen: »Das ›Vaterland‹ ist das Seyn selbst, das [...] die Geschichte eines Volkes [...] fügt: die Geschichtlichkeit seiner Geschichte«, bekommt man in Heideggers Hölderlin-Vorlesung zu hören.³⁶ Sein Hineinwerfen bedeutete die Integration in die politisch entfesselte Volksgemeinschaft als Höhepunkt existentieller Geschichtlichkeit. »Und tatsächlich«, so Georges-Arthur Goldschmidt, »war die Geschichtlichkeit im deutschen Fall eher furchtbar.«³⁷

32 Vgl. Juan Carlos Velasco, Der lange Schatten von Carl Schmitt. Der »Kronjurist des Dritten Reiches«, gelesen von Jürgen Habermas, in: *Leviathan*, 1 (2019), S. 86–101, hier S. 90.

33 Löwith, Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt, S. 40.

34 Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen. Mit einer Rede über das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen, München/Leipzig 1932, S. 54.

35 Adorno, *Ontologie und Dialektik*, S. 38f.

36 Martin Heidegger, Hölderlins Hymnen »Germanien« und »Der Rhein«, zit. nach Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 151.

37 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 103.

»Dauernder Ursprung« der Geschichte

Kosellecks Geschichtsontologie soll Heidegger darin folgen, die Geschichtlichkeit über die Analyse fundamentaler Bedingungen der Existenz zu begreifen, aus den – wie es im Brief an Schmitt heißt – »Strukturen einer ›Situation‹, ohne die es so etwas wie Geschichte gar nicht gibt«. ³⁸ Koselleck übernimmt die Auffassung Heideggers, wonach die Endlichkeit jene existentielle Bedingung aller Geschichte darstellt, weshalb die Lehre der Endlichkeit »als Eschatologie auch aller Geschichtswissenschaft ontologisch vorzuordnen« sei. ³⁹ Heidegger versteht dies im Sinne einer formellen »Erstreckung des Daseins zwischen Geburt und Tod«. ⁴⁰ Keine Untersuchung, so Koselleck, dürfe folglich davon absehen, dass die Geschichte sich ganz grundsätzlich in einem »dauernden Ursprung« ⁴¹ befinde, ihre einzig ewige Gewissheit nicht aus einer inhaltlichen Bestimmung, sondern lediglich aus dem formalen Wechsel zwischen dem Augenblick und seiner Vergänglichkeit beziehe. Der Ursprung ersetzt auch für Koselleck die einheitsstiftende Funktion der überwunden geglaubten Metaphysik, er ist der Ort absoluter Ungeschiedenheit, ein »nunc stans« durch die Hintertür, so Löwith über *Sein und Zeit*. ⁴²

Der Brief an Carl Schmitt veranschaulicht allerdings, dass *Kritik und Krise* nicht als bloße Nacherzählung von *Sein und Zeit* gelesen werden kann. Gegenüber Schmitt macht Koselleck deutlich: »Besonders liegt natürlich Ihren Schriften [...] eine solche Ontologie der Geschichte zugrunde.« ⁴³ Heideggers Konzeption ist für Koselleck unzureichend, weil sie verkenne, dass die geschichtliche Situation ein permanenter Antagonismus sei. ⁴⁴ Da Geschichte nur als »dauernder Ursprung« begriffen werden könne, solle jede neu einsetzende Situation darauf zurückgeführt werden, dass das Politische zum Momentum gerinnt. Dem Kampf könne aber aufgrund der Endlichkeit im nächsten Moment schon ein ganz anderer Zustand entspringen, weshalb sich über die Geschichte laut Koselleck nichts Allgemeines aussagen ließe, außer, dass eben der »herrschende Weltbürgerkrieg« ein »Ereignis« sei, »das durchaus in den Seinsstrukturen

38 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. II.

39 Ebd., S. 12.

40 Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 373.

41 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. II.

42 Löwith, M. Heidegger und F. Rosenzweig, S. 96.

43 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. II.

44 Dabei unterschlägt Koselleck, dass Heidegger das »Dasein« ab 1933 in eines der volksgemeinschaftlichen Masse überführte, was Löwith wiederum dazu veranlasst hatte, seine noch 1928 vorgebrachte Kritik an Heideggers Affirmation der Vereinzelung zu aktualisieren.

[...] wurzelt«. ⁴⁵ Niklas Olsen ist darin zuzustimmen, dass sich bereits in diesem ersten hier behandelten Brief ein gänzlich formalistischer Begriff von Geschichte andeutet. ⁴⁶

Die Darstellung der Geschichtsphilosophie in *Kritik und Krise*

Mit *Kritik und Krise* legt Reinhart Koselleck im Jahr 1953 seine erste Monographie vor, in der er über die Entstehung der modernen politischen Krise aufzuklären sucht. Diese Krise stehe, so ist es gleich auf der ersten Seite zu lesen, »im Horizont eines geschichtsphilosophischen [...] Selbstverständnisses«. ⁴⁷ Kosellecks Argumentation folgt bruchlos Carl Schmitts 1938 erschienenem Werk *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes*. Der absolutistische Staat stelle die Antwort auf den religiösen Bürgerkrieg dar, denn durch die Monopolisierung der Gewalt werde das »Gewissen [...] zur privaten Moral«, dem Einzelnen ist jeder Einfluss auf die politische Entscheidung verwehrt. ⁴⁸ Umgekehrt entziehe sich aber der »Innenraum der Gesinnung« staatlicher Überwachung, weshalb die Aufklärung zu einer Ausweitung heimlicher Anschauungen geführt habe. ⁴⁹ Entkoppelt vom Souverän schießt die Moral schließlich in die Öffentlichkeit ein und entwickelt sich zur gewaltsamen »Belastung des Staates«. ⁵⁰ Je erfolgreicher der Staat also die Aufgabe der Friedenssicherung umsetzt, desto folgenswerer provoziert er seinen Untergang.

So lehrreich solch eine Entdeckung wirkt, Kosellecks These lässt etwa die Misswirtschaft des Staates als Bedingung der Revolution völlig außen vor. ⁵¹ Es ist nun aber gerade der Clou, dass es der geschichtsontologischen Betrachtung um eine Analyse sozioökonomischer Realität gar nicht gehen darf. Denn sie soll das Betrachtete ausschließlich auf die »geschichtliche Situation« zurückführen, das heißt, auf die Gebundenheit der Situation an eine existentielle Struktur hinweisen. In dieser Schaffensphase Kosellecks ist dies das Politische. Im Zentrum steht das Urteil darüber, wie

⁴⁵ Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 12.

⁴⁶ Vgl. Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, S. 208.

⁴⁷ Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise*. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/München 1973, S. 1.

⁴⁸ Ebd., S. 23.

⁴⁹ Ebd., S. 29.

⁵⁰ Ebd., S. 41.

⁵¹ Vgl. Michael Schwartz, *Leviathan oder Lucifer: Reinhart Kosellecks ›Kritik und Krise‹ revisited*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, 1 (1993), S. 33-57, hier S. 55.

angemessen oder unangemessen sich die Beteiligten gegenüber der vorgeordneten Struktur verhalten. Es ist deshalb keine Überraschung, dass Carl Schmitt in seiner Rezension von *Kritik und Krise* aus dem Jahr 1959 eine »nicht marxistisch dialektische Leistung« lobt, da Kosellecks Krisenbegriff den Fokus von den sozialen Gegebenheiten auf deren Bindung ans vermeintlich Primäre verlagere.⁵² Der Umgang mit dieser Bindung wird für Koselleck zum zentralen Bestimmungsgrund dessen, was Geschichtsphilosophie ist.

Bereits in der Einleitung von *Kritik und Krise* kristallisiert sich das Verdikt über jene Personengruppe heraus, die für die Krise verantwortlich sein soll. Diese Gruppe wird sprunghaft mal als »die Aufklärer«, mal als »die Geschichtsphilosophen«, dann wieder als »die Moral«, »der Fortschritt« oder »die rationale Kritik« bezeichnet. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Politische verdränge beziehungsweise »überspringe«.⁵³ Koselleck lässt keinen Zweifel daran, dass es sich dabei um ein unhintergebar Erstes handle. Die antagonistische Kluft gilt ihm als »ontologische Gegebenheit«, sie zu beseitigen müsse in Zerstörung enden.⁵⁴ Die Aufklärung sei nicht weniger als der »Versuch, durch die Geschichtsphilosophie die geschichtliche Faktizität zu negieren«.⁵⁵ Dadurch vergesse die besagte Gruppe – nirgendwo wird es expliziter ausgesprochen –, »dass die Politik das Schicksal ist«.⁵⁶ Was da »übersprungen« werden soll, ist also der Ursprung, ohne den es Geschichte nicht gäbe. Kosellecks Diagnose ist die eines pathologischen Verfalls organischer Struktur unter den Rädern der zermürbenden Geschichtsphilosophie.

Während der Lektüre drängt sich wiederholt eine Frage auf: Was rechtfertigt es, die Geschichtsphilosophen zum Toxin der Geschichte zu erklären? Man stößt damit direkt zum Problem der Geschichtsontologie durch. Ins Licht seiner Haupteinflüsse gerückt, müsste auch Koselleck das Unmögliche leisten, Geschichtsphilosophie als kritikwürdigen Gegenstand einerseits inhaltlich zu bestimmen und andererseits auf die reine Geworfenheit zurückzuschneiden. Da im ersten Fall der Verlust des nicht-normativen Anspruchs droht, bleibt der Rückzug in die Behauptung einer nicht zu rechtfertigenden Faktizität. Dergestalt reproduziert

52 Carl Schmitt, Rezension zu Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise*, in: Das historisch-politische Buch, 7 (1959), S. 301 f., hier S. 302, zit. nach Gennaro Imbriano, *Krise und Kritik. Reinhart Koselleck liest Karl Marx*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 11 (2017) 3, S. 97–112, hier S. 100 f.

53 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 9.

54 Ebd., S. 74.

55 Ebd., S. 9.

56 Ebd.

Kritik und Krise das Dilemma des Schmitt'schen Politikbegriffs. Will Koselleck auf keinen Fall selbst unpolitisch daherkommen, bleibt dem Antagonismus nur die Polemik des formalen Gegensatzes. Das *Wodurch*, mit dem sich der Sprung *über* den Ursprung bestimmen ließe, hat keinen Inhalt, sondern erschöpft sich in der blanken Negation. Das Einzige, was Koselleck skandalisieren kann, ist, dass da jemand überhaupt einbricht in den Grundsatz ewiger Geltung. Dass es jemand wagt, in der Geschichte »dauernden Ursprungs« *zusätzlich* zu springen, sozusagen dem historischen Schicksal nochmal von der Schippe zu springen, das darf nicht sein. So liest man in *Kritik und Krise* zur Bestimmung der Geschichtsphilosophie ausschließlich Passagen, in denen auf den formellen Gegensatz von dezisionistischer Setzung und ihrer Missachtung verwiesen wird. Es heißt etwa, die Geschichtsphilosophen negieren »die Politik selbst als ständige Aufgabe«, ⁵⁷ indem sie »versuchen[,] die Entscheidung [...] vorwegzunehmen«. ⁵⁸ Kosellecks Politikverständnis ist die Forderung nach Fügsamkeit, in der »die politische Moral [...] sich im Akt der Staatsbildung umwandelt in eine Gehorsamspflicht«. ⁵⁹ Diese Gehorsamspflicht der Untertanen soll nun aber gegenüber »den Gesetzen unabhängig von ihrem Inhalt« bestehen. ⁶⁰ Die Entscheidung des Souveräns nimmt dem Menschen das Denken ab: »Der politische Grund macht die Tugend zur Tugend.« ⁶¹ Indem sich der Geschichtsphilosoph zum »Herrn der Herren« ⁶² erklärt, stürzt er den Souverän vom Thron und wird zum Usurpator des politischen Schicksals. Die Entscheidung könne dann nur noch – so Koselleck mit einem Terminus Heideggers – vom geschichtsfernen »man« getroffen werden. ⁶³ Es ist offensichtlich, dass seine Geschichtsontologie zur Substitution inhaltlicher Leere auf die Feindbestimmung zurückgreift. Er sieht den Primat des Ersten durch schlechthin antigeschichtliche Kräfte bedroht. Doch handelt es sich auch in Kosellecks Antagonismus um konkrete Gruppen, wie es Schmitt erklärt hatte?

In Schmitts *Leviathan* ist die Sache klar: Der ganze Vorgang des staatlichen Umschlags vom Garanten der Tat zum rationalen Schwächling

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd., S. 1.

⁵⁹ Ebd., S. 25.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd., S. 29.

⁶² Ebd., S. 100.

⁶³ Ebd., S. 124. Recht und Wahrheit seien dabei immer »schon auf einer Seite verortet«, moniert Koselleck – ganz so, als hätte der Dezisionismus sie nicht selbst immer schon auf der Seite der Herrschaft verortet.

kommt als antisemitische Erzählung daher.⁶⁴ Wie Reinhard Mehring herausstellt, wird diese Erzählung bei Koselleck durch eine »Freimaurerkritik« ersetzt, was Mehring als »intrikate Belastung« ansieht.⁶⁵ Diese Formulierung täuscht allerdings darüber hinweg, dass es für Koselleck gar nicht viel zu ersetzen gibt, weil in Schmitts *Leviathan* eine unzertrennliche Verbindung von Freimaurerei und »jüdischem Geist« beschworen wird.⁶⁶ Neu in Kosellecks Darstellung ist eher, dass das Wort »Jude« nicht mehr vorkommt, während »der Maurer« weiterhin als Verursacher der Krise gezeichnet wird. Orte des Austauschs und der Zirkulation – Koselleck nennt etwa Börse und Salons – seien die Entstehungsherde der Gewalt.⁶⁷ Bei Koselleck lassen sich, auch ohne dass er dies explizit ausspricht, zahlreiche Topoi erkennen, mit denen Schmitt jene Verbindung aus »Freimaurerkritik« und Judenhass auf die Spitze getrieben hat.⁶⁸ So werden Mitglieder der Logen mit typischen Attributen konspirativer Planer versehen, wenn es etwa heißt, sie würden das Geschehen »aus dem verschwiegene Hinterzimmer [...] steuern«, ⁶⁹ sie seien unersättlich, in ihrem zersetzenden Treiben »rastlos«, ⁷⁰ zugleich über den Dingen schwebend, kalkulierend und darin besonders »listig«. ⁷¹ Auf diese Weise käme es zu einer Unterhöhlung des Staates, letztlich sogar zu einer Eroberung der gesamten Welt, indem es einer »moralischen Internationale« ⁷² gelänge, »die widersprechendsten Elemente« unter dem Dach des Kosmopolitismus zu vereinen. ⁷³

64 Schmitts Antisemitismus erschöpft sich dabei nicht in christlichem Antijudaismus. Indem er der imaginierten »jüdischen Front« aufgrund ihres Jüdischseins grundsätzlich die Möglichkeit der Konversion abspricht, offenbart er vielmehr einen Rassenantisemitismus nationalsozialistischer Couleur. Vgl. Paul Bookbinder, Carl Schmitt, »Der Leviathan«, and the Jews, in: International Social Science Review, 3 (1991), S. 99-109, hier S. 102.

65 Reinhard Mehring, Philosophischer »Schmittianismus«? Reinhart Kosellecks Korrespondenz mit Carl Schmitt, in: Philosophische Rundschau, 1 (2020), S. 34-53, hier S. 47 ff.

66 Bookbinder, Carl Schmitt, »Der Leviathan«, and the Jews, S. 102.

67 Koselleck, Kritik und Krise, S. 54.

68 In einem Interview von 1994 äußert sich Koselleck zu Schmitts Rolle im Nationalsozialismus. Dort behauptet er, diese Verbindung damals nicht wahrgenommen zu haben, gleichzeitig macht er die absurde These stark, Schmitts Aufsatz *Der Führer schützt das Recht* habe den Nationalsozialismus auf rechtsstaatlicher Basis ermöglichen wollen. Vgl. Mehring, Philosophischer »Schmittianismus«?, S. 45.

69 Koselleck, Kritik und Krise, S. 109.

70 Ebd., S. 90.

71 Ebd., S. 107.

72 Ebd., S. 64.

73 Ebd., S. 56.

Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos ist in Deutschland vor der Französischen Revolution entstanden.⁷⁴ Nach einer Ruhephase kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Reaktivierung der Erzählung, ehe sie schließlich zum festen Bestandteil der NS-Ideologie wurde.

Koselleck sieht darüber hinweg, als hätte es weder die nationalsozialistische Renaissance dieser Erzählung noch die Konsequenzen der Schmitt'schen und Heidegger'schen Philosophie gegeben – von deren biographischer Verstrickung in den Nationalsozialismus ganz zu schweigen. Der Nationalsozialismus findet in *Kritik und Krise*, immerhin eine Krisentheorie der Moderne, nicht eine einzige Erwähnung. Er gilt ihm allenfalls als europäisches Teilphänomen antipolitischer Moral. Auch über das eigene Aufwachsen im NS-Staat sowie die persönliche Motivation zum freiwilligen Eintritt in die Wehrmacht sind keine Ausführungen Kosellecks überliefert.

Vor diesem Hintergrund ist eine Untersuchung mit Rückgriff auf den Freud'schen Begriff der *Wiederkehr des Verdrängten* lohnenswert. Er beschreibt den Vorgang, in dem die zur Vermeidung von Schuld- und Schamgefühlen ins Unbewusste verdrängten Inhalte sich dem Bewusstsein erneut aufdrängen, allerdings in verfremdeter Gestalt, was als eine Art emotionaler Kompromiss begriffen werden kann.⁷⁵ Es sind »Deckadressen«, über die das Vergangene präsent bleibt, da es unverfälscht nur schwer erträglich wäre.⁷⁶ In einer Vielzahl von Schuldabwehr-Vorgängen reaktivieren die verdrängten Affekte das Verschüttete etwa in Form von Täter-Opfer-Umkehr, von entlastender Projektion oder verklärender Identifizierung. Die Verbrechen des Nationalsozialismus werden in diesem Kontext selten explizit gelehnet, die emotionalen Anteile eigener Beteiligung jedoch zurückgestoßen und in verzerrter Form über Ersatzthemen alternativ verhandelt. Liest man Kosellecks Kritik der Geschichtsphilosophie als einen solchen projektiven Entstellungsprozess, könnte womöglich doch eine gewisse Anwesenheit des Nationalsozialismus herausgearbeitet werden: Koselleck schreibt der vermeintlich antigeschichtlichen Bewegung seit 1789 jene Brutalitäten zu, die in Wirklichkeit Spezifika der jüngsten und ganz eigenen Vergangenheit darstellen. Die heikle Erinne-

74 Vgl. Armin Pfahl-Traugher, Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos in der Weimarer Republik und im NS-Staat, Wien 1993.

75 Vgl. Jean Laplanche/Jean-Bertrand Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt a. M. 1991, S. 631.

76 Brigitte Rauschenbach, Stille Post. Von der Übertragung im Unverstand, in: Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hrsg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein, Frankfurt a. M. 1998, S. 242-255, hier S. 253.

rung ist in der Deckanschrift lebendig und muss als etwas Eigenes doch nicht bearbeitet werden. Denn die Begriffe, mit denen Koselleck die aufklärerischen Geschichtsphilosophen der Schuld überführen will, sind genau jene Begriffe, deren Klang den Leser zwangsläufig auf den NS-Staat stößt: »Totaler Staat«,⁷⁷ »Gleichschaltung der Individuen«,⁷⁸ »Terror«. ⁷⁹ So kann er auf entlastende Weise permanent das Unaussprechliche umkreisen. Der liberale Kosmopolit hat sich in Kosellecks Augen dann nicht zufällig zum »Herrn der Herren«⁸⁰ aufgeschwungen, schließlich hat doch gerade der Nationalsozialismus mit dem »Herrenmenschen« ernst gemacht.

Zur Kontinuität von »Ursprung« und »Überspringen« in Kosellecks Historik

Im Laufe der Jahrzehnte erweitert Koselleck den in *Kritik und Krise* abgesteckten Rahmen. Diese Entwicklung ist mit dem Versuch verbunden, sich von seinen frühen Einflussgrößen Schmitt und Heidegger durch den Entwurf einer eigenständigen Historik abzusetzen.⁸¹ Fortan will er Geschichte und geschichtsphilosophische Krise in den zeitlichen Strukturen und deren Wandel nachvollziehen. Bei genauerer Betrachtung der anti-geschichtsphilosophischen Programmatik stellt sich allerdings heraus, dass diese Distanznahme so deutlich nicht stattfand.

Für Koselleck ist Historik die »Lehre von den Bedingungen möglicher Geschichten«. ⁸² Es geht um existentielle Bestimmungen, »die die Möglichkeit von Geschichten benennen, ohne [...] konkrete Geschichten hinreichend beschreibbar zu machen«. ⁸³ Was heißt das? Heidegger habe in *Sein und Zeit* zwar die geschichtliche Bestimmung des Menschen umrissen, aus der Endlichkeit des Daseins lasse sich die Endlichkeit der Geschichten jedoch nicht entwickeln. Die zeitliche Verfasstheit wurde nicht »auf die Zeit der Geschichte ausgedehnt«. ⁸⁴ Um auch für die Geschichte

⁷⁷ Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 136.

⁷⁸ Ebd., S. 138.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd., S. 100.

⁸¹ Vgl. Olsen, *History in the Plural*, S. 78.

⁸² Reinhart Koselleck, *Historik und Hermeneutik. Historik und Sprache*, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Berlin 2003, S. 97–118, hier S. 99.

⁸³ Ebd., S. 109.

⁸⁴ Reinhart Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«. Zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Berlin 2020, S. 349–375, hier S. 355.

transzendente Endlichkeitsstrukturen aufzuzeigen, führt Koselleck Oppositionspaare ein, deren formale Gegensätzlichkeit Geschichte fundiert. Sie lauten in der Einleitung des *Zeitschichten*-Bandes etwa »Innen/Außen, Oben/Unten, Früher/Später«, ⁸⁵ im Aufsatz *Historik und Hermeneutik* »Sterbenmüssen und Tötenkönnen« oder »Freund und Feind«. ⁸⁶ All diese Begriffe verweisen laut Koselleck auf die Endlichkeit der Geschichten selbst, und zwar so, dass ihre realgeschichtlichen Bezüge sich »*inhaltlich ins Unendliche*« differenzieren. ⁸⁷ Es existiert also eine Gleichzeitigkeit von ewiger Geltung und radikaler Historizität. Die Historikerzunft soll sich allerdings Ersterer widmen, denn nur die Betrachtung der dauerhaften Zeitstruktur sei »formal genug«, um nicht wieder die Geschichte mit Inhalten zu überladen. ⁸⁸

Es stellt sich die Frage, was als Erkenntnisobjekt erkannt werden soll, wenn die Vermittlung zwischen der transzendentalen Bedingung und dem tatsächlichen Geschehen durchschnitten wird. Die Erkenntnis der Bedingung ist von den Inhalten, die sie hervortreibt, vollkommen verschieden. Die Historik ist, das legt Koselleck offen, eine »Metahistorie, die nicht die Bewegung, sondern die Beweglichkeit untersucht«. ⁸⁹ Welcher Zirkusartist könnte etwa jemals seine Beweglichkeit demonstrieren, ohne dem Publikum auch nur eine einzige Bewegung wirklich vorzuführen? Kosellecks Kategorien sollen genau dies tun, nämlich das *Movens* der Geschichte zeigen, »ohne dass der Inhalt oder die Richtung solcher Bewegungen damit irgendwie erfasst würde«. ⁹⁰ Ohne Frage kann die Beweglichkeit als Bedingung der Bewegung angenommen werden, über diese Bedingung aber in Absehung von der Bewegung selbst irgendetwas auszusagen und zu glauben, damit sei das Entscheidende der Bewegung bereits ausreichend bestimmt, ist genau das, was in der Fundamental-ontologie eigentlich überwunden werden soll: das metaphysische Absehen vom Konkret-Sinnlichen zugunsten einer Gedankenwelt purer Abstraktion. Kosellecks Historik ist dahingehend eine methodische Anleitung zur inhaltlichen Nicht-Aussage; zur zeitlichen Bedeutung könne man nur über eine »Entsubstanzialisierung« der Kategorien vorstoßen. ⁹¹

85 Koselleck, Einleitung, in: *Zeitschichten*, S. 9-18, hier S. 16.

86 Ders., *Historik und Hermeneutik*, S. 102..

87 Ders., Einleitung *Zeitschichten*, S. 16 [Hervorhebung J. A. H.].

88 Ders., *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 130-143, hier S. 132.

89 Ders., Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: ders., *Zeitschichten*, S. 298-316, hier S. 299.

90 Ebd., S. 300.

91 Ebd., S. 307.

Was bleibt dem Historiker? An dieser Frage scheitert Niklas Olsen, wenn er konstatiert, jeder Wissenschaftler müsse selbst wissen, was damit anzufangen sei, da Koselleck sich einer Ausformulierung über den »starting point« hinaus versperre.⁹² Doch dieses Versperren hat seine Ursache nicht, wie Olsen meint, in der Offenheit Kosellecks gegenüber der Perspektivvielfalt seiner Kollegen, sondern im Gebäude der Historik selbst. Nicht nur das Ereignis, auch die Darstellung unterliegt dem Primat der Bedingungen möglicher Geschichten. Der Historiker kann lediglich noch behaupten – Koselleck nimmt hier ganz folgerichtig das Wort »Zwang« in den Mund –, »die Geschichte immer wieder neu« zu schreiben,⁹³ mantraartig inhaltsleere Begriffspaare hervorbringen, deren anthropologische Unumstößlichkeit er zuvor bereits einkaufen musste. Die Differenzierung ins Unendliche soll als Möglichkeit der Geschichten erhalten bleiben; nur die reine Formalität kann das gewährleisten. Geschichten, erfährt man, können sich wiederholen oder auch nicht wiederholen, einmalig sein oder gleichzeitig vonstattengehen.⁹⁴

Heidegger brach mit der Einheit des Geschichtsverlaufs, um rücklings eine übertrumpfende Einheit von ihrem ontologischen Ursprung her einzuführen. Diesem Moment begegnet man auch bei Koselleck. Vordergründig steht zwar der Hinweis auf die Endlichkeit und das Ende der Einheit im Geschichtsprozess. Bei genauerem Hinsehen liest man aber über die Formalbestimmungen: »Diese verbürgen – vielleicht – die Einheit aller Geschichte.«⁹⁵ Er fordert uns auf, wie Jürgen Große formuliert, eine »Geschichte über allen Geschichten« zu schreiben.⁹⁶ Will man die Möglichkeit der Geschichten aufrechterhalten, soll man also ihre Gebundenheit an die Beweglichkeit denken – und man wird sich im geforderten Absehen vom Besonderen ziemlich bald fragen, was man da überhaupt noch denken soll. Die Historik besitzt nur noch formalen Wiederholungscharakter. Klaus Heinrich bemerkt an einer Stelle, Heideggers Fundamentalontologie sei »halb Meditationsformel, halb technische Gebrauchsanweisung«, weil es bei der Seinsfrage immer nur um die *Ausarbeitung* der Seinsfrage geht, um eine beschwörende Selbstbezüglichkeit.⁹⁷ Genau dieses Gefühl der Selbstunterhaltung wird man auch bei der Lektüre

92 Vgl. Olsen, *History in the Plural*, S. 236.

93 Koselleck, *Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft*, S. 300.

94 Vgl. ders., *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, S. 132.

95 Ders., *Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze*, in: ders., *Zeitschichten*, S. 27-77, hier S. 33.

96 Jürgen Große, *Negative Ontologie der Geschichte*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 2 (2000), S. 238-255, hier S. 244.

97 Klaus Heinrich, *ursprung in actu*, S. 17.

Kosellecks nicht los. Kann die Historik etwas anderes tun als »immer wieder neu einsetzen«, ⁹⁸ um doch wieder nur bei sich selbst anzukommen? Man ist an den Ersatz begrifflicher Erwägung durch die Annäherung an den Ursprung erinnert, wie sie die Fundamentalontologie den Eingeweihten vorgibt. Kosellecks Historik wirkt wie ein akademisches Programm des Aufstagens: Oben, unten, innen, außen, vorne, hinten. Bloß – von was?

Der Einbruch des Inhalts in die formellen Begriffspaare

Der Geschichtsphilosoph bringt für Koselleck noch immer das Unheil, indem er sich diesem Programm entzieht. Nach wie vor steht im Zentrum das Urteil darüber, ob man ein angemessenes Verhalten zum Ursprung zeigt. In einem ersten Beispiel zeichnet sich die Gegenüberstellung ab zwischen den Historikern, die Kosellecks Endlichkeitsbestimmungen als *conditio humana* akzeptieren, und denjenigen, die diese mit Inhalt versehen, wobei »Geschichtsphilosophie freigesetzt« wird. ⁹⁹ Eine formale Betrachtung des Begriffspaares Freund/Feind begründe eine »Hoffnung auf Frieden«, ¹⁰⁰ denn das Begriffspaar bilde ein symmetrisches »Raster möglicher Antithesen, ohne diese selbst zu benennen«. ¹⁰¹ Um eine konfliktive Zuspitzung zu vermeiden, dürfe man Freund und Feind also nicht »substantiell artikulieren«. ¹⁰²

Was diese Abwesenheit des Inhalts positiv gewendet für eine Erkenntnis ermöglichen soll, bleibt so unklar wie die tatsächliche Rolle der leeren Formalia als Friedensstifter. Den einzigen Hinweis diesbezüglich gibt der Aufsatz *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe*. Sobald beispielsweise das Verhältnis zwischen »Arbeitgeber« und »Arbeitnehmer« mit einer Wertung außerhalb dieser bloßen Funktionsbeschreibung versehen wird, etwa durch die Begriffe »Ausbeuter« und »Menschenmaterial«, entstehe eine Asymmetrie. ¹⁰³ Aus der Formalität resultiere die paritätische Akzeptanz der gegebenen Rollen – quasi ein *justus hostis* der Arbeitswelt –, aus der Asymmetrie hingegen Diskriminierung und Krise. ¹⁰⁴ Olsen lobt, Kosellecks Historik stelle dadurch eine Formalisierung der

⁹⁸ Koselleck, Einleitung Zeitschichten, S. 15.

⁹⁹ Ders., Geschichte, Geschichten, formale Zeitstrukturen, S. 130.

¹⁰⁰ Ders., Historik und Hermeneutik, S. 103.

¹⁰¹ Ders., Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 211–259, hier S. 258.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd., S. 211.

¹⁰⁴ Vgl. David Egner, Begriffsgeschichte und Begriffssoziologie. Zur Methodik und Historik Carl Schmitts und Reinhart Kosellecks, in: Andreas Busen/Alexander

Schmitt'schen Dichotomie dar.¹⁰⁵ Er erkennt jedoch, dass ein Entweder-Oder von Ideologie und Formalisierung eben nicht zu haben ist, erwächst doch der Feind *sui generis* gerade aus der Unmöglichkeit, jene Unterscheidung inhaltlich zu konturieren. Entscheidend ist, dass Koselleck den Einbruch des Inhalts der Geschichtsphilosophie zurechnet: Erst die von der Aufklärung getroffene Gegenüberstellung von »Menschlichem« und »Unmenschlichem« habe die Möglichkeit krisenhafter Spaltung ermöglicht.¹⁰⁶ Ob der Geschichtlichkeit Rechnung getragen wird, steht und fällt mit Bezeichnungen symmetrischer oder asymmetrischer Art. Selbst der Nationalsozialismus – den Koselleck mittlerweile erwähnt – wird in diesem Sinne als eine bloß »semantische Überladung« begriffen und tritt gewissermaßen das sprachliche Erbe der aufklärerischen Geschichtsphilosophie an. Koselleck wirbt sowohl hinsichtlich des Geistes von 1789 als auch der Barbarei des Nationalsozialismus gleichermaßen für eine »Sprache des Pluralismus«¹⁰⁷ – und relativiert damit Letztere. Seine Kritik der Geschichtsphilosophie erschöpft sich in der Anklage jedweden sprachlichen Springens über die formale Anordnung vermeintlicher Gesetzmäßigkeiten.

Der Einbruch der Zukunft in den Raum natürlicher Gebundenheit

Auch in einem zweiten Beispiel kommt Koselleck auf die Geschichtsphilosophen zu sprechen: Die Krise sei durch den Umgang mit einer bestimmten Konstante geprägt, nämlich der Zeit. Mit seinem berühmten Aufsatz ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ will Koselleck Kategorien einführen, die im Vergleich zu den zuvor behandelten Oppositionspaaren einen »kaum übersteigbaren Grad an [...] Unabdingbarkeit ihrer Verwendung« aufweisen.¹⁰⁸ Bei »Erfahrung« und »Erwartung« handle es sich jedoch nicht um symmetrische Kategorien, deren Gegenüberstellung paritätisch hinzunehmen sei, sondern um »unterscheidbare Seinsweisen«,¹⁰⁹

Weiß (Hrsg.), Ansätze und Methoden der Erforschung politischen Denkens, Baden-Baden 2013, S. 81-102, hier S. 91.

105 Vgl. Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, S. 205.

106 Vgl. Koselleck, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, S. 244 f.

107 Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, S. 204.

108 Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹, S. 352.

109 Ebd., S. 355.

deren unüberbrückbares Spannungsverhältnis je nach Anordnung ein bestimmtes Verhalten provoziere. Koselleck wird hier wieder durchschaubarer: Der Frieden ist in der Erfahrung zu Hause, die Gewalt liegt in der Erwartung.

Bevor sich Geschichtsphilosophie historisch durchsetzen konnte, genügte der Bericht vorangegangener Generationen für die Beurteilung der eigenen Lebenswelt. In dieser Gewissheit sei die Erfahrung »wirklichkeits-gesättigt« und der Blick auf die Geschichte durch »naturale Zeitkategorien« garantiert gewesen,¹¹⁰ etwa durch den »Umlauf der Gestirne und die natürliche Erbfolge der Herrscher«.¹¹¹ Im Rahmen der sogenannten »Sattelzeit« habe sich eine neuzeitliche Kluft zwischen den Erfahrungen und den Erwartungen eröffnet.¹¹² Mit dem bereits behandelten Einbruch des Inhalts durch die Geschichtsphilosophen sei der Einbruch der Zukunft in die Geschichte verknüpft: Es komme zu einer wertenden Besetzung des Naturhaften.

Koselleck geht es hierbei allein um die Tatsache der Verzeitlichung, wenig überraschend in Abstraktion von den Inhalten der jeweiligen Erwartung. Ob ein Anderswerden gerechtfertigt ist oder nicht, spielt wie in der politischen Feindbestimmung keine Rolle. Dass jemand eine Veränderung erwarten oder gar herbeisehnen könnte, rechtfertigt per se bereits die Gleichsetzung von Zukunft und Krise. Was Koselleck zum Problem erhebt, ist die Ermöglichung einer »irdischen Daseinsverbesserung«, wo die Bindung den Menschen vorher auf das Jenseits verwiesen hat.¹¹³ Dabei wird eine völlige Entkopplung von den Erfahrungen behauptet, es sei »geradezu eine Regel« geworden, die Erwartung gegen die Erfahrung zu forcieren.¹¹⁴ Kosellecks Metahistorie erkennt, dass es die tägliche Konfrontation mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ist, aus der die Hoffnung auf einen Ausbruch aus dem Immergleichen erwächst. Aus diesem Grund kann Heinz Dieter Kittsteiner für Kosellecks »Sattelzeit« plausibel machen, dass Erfahrung und Erwartung keineswegs aus ihrer Verschränkung gelöst werden.¹¹⁵

Worum handelt es sich bei der Erfahrung, die Koselleck gegen die Geschichtsphilosophie retten möchte? Sie soll auf die unüberwindbare

110 Ebd., S. 357.

111 Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 38-66, hier S. 58.

112 Vgl. Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«, S. 359.

113 Ebd., S. 363.

114 Ebd., S. 364.

115 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, *Naturabsicht und Unsichtbare Hand*. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1980, S. 40.

Gebundenheit verweisen und diese gegen die Verfügbarmachung von Geschichte behaupten. Hierfür nutzt Koselleck – an dieser Stelle kehrt er zurück zu Heidegger – den Raum. Alle Vorstellung vor Einbruch der Geschichtsphilosophie ist »primär räumlich«, ihr Rahmen scheint begrenzt durch die »Endlichkeit der Kugeloberfläche«, schreibt Koselleck.¹¹⁶ Der *erfahrene* Mensch ist viel gefahren, er kennt seinen Ausgangspunkt und weiß um die räumlichen Limits seiner Bewegung. Wandel soll derjenigen Geschichtsbetrachtung vorbehalten sein, die »um das Herkommen weiß, in dem dauerhafte Strukturen verborgen sind«.¹¹⁷ Am Ende steht für den Fahrenden die Heimfahrt, der Ausflug endet im Gewohnten. Der Raum führt der Utopie ihre Begrenzung vor. Zum Widerständigen gegen die Geschichtsphilosophie wird auch in Kosellecks Historik der Hinnehmende. Sicher, er könnte das Geschehen erfahren und erzählen, nur einen Zugriff auf das Erzählte hat er nicht, weil es immer schon an »das naturale Substrat« gebunden ist.¹¹⁸

»Die fixe Idee vom Raum, der heil und sauber ist« und »durch die Moderne bedroht« wird,¹¹⁹ prägt seit *Sein und Zeit* Heideggers Vorstellung vom In-der-Welt-sein, wie Goldschmidt mit Verweis auf eine »fast kindliche Bildvorstellung«¹²⁰ veranschaulicht. Man kann eine ähnliche Tendenz bei Koselleck erkennen, wenn er den Raum als Idylle des Aufgehobenseins zeichnet, in Abgrenzung zur Vernunft.¹²¹ In einem Absatz deutet er an – und hier ließe sich der kindliche Bezug vielleicht herausarbeiten –, dass es in diesem Raum erstaunlich viel zu entdecken gibt, Vorgefundenes, dessen Schon-sein Schritt für Schritt ertastet oder eben erfahren werden kann. An gleicher Stelle im Text wird die Entdeckung der räumlichen Übermacht jäh beendet durch den Erwartungshorizont, denn die »Zeit ist der neue [...] Souverän«, die »Gewalt des Geistes« kenne nur noch die Zukunft.¹²² »Heimgesucht wird der Raum [...] vom Hervorbringen«, analysiert Goldschmidt Heideggers Agenda.¹²³ Im Zentrum steht ein Akt der Enträumlichung, in dem nicht mehr eine entdeckte Landschaft, sondern nur noch Widernatürliches in die Geschichte hineinragt. Bei Heidegger ist die Technik solch Widernatürliches, sie ist ein künstlich bloß aufgestelltes Etwas. Goldschmidt schreibt: »Das anfänglich aus der

116 Reinhart Koselleck, Die Verzeitlichung der Utopie, in: ders., Zeitschichten, S. 131-148, hier S. 133.

117 Ders., »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«, S. 375.

118 Ders., *Historia Magistra Vitae*, S. 58.

119 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 42.

120 Ebd., S. 38.

121 Vgl. Koselleck, Die Verzeitlichung der Utopie, S. 138 f.

122 Ebd.

123 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 65.

Frühe Währende ist das Gewährende.« Dieser Satz aus dem Vortrag über *Die Frage nach der Technik* ist fast programmatisch: Was nicht seit Uranfängen dauert, was nicht bodenständig ist, kann nicht eigentlich von Dauer sein.¹²⁴ Auch hier: Was *fortschreitet* kann nicht *fortwähren*.¹²⁵

Vielleicht schreibt Koselleck deshalb, dass zum Fortschrittsbegriff noch etwas anderes hinzukomme, um die Verfügbarmachung der Geschichte zu unterstützen: »der technisch-industrielle Fortschritt«.¹²⁶ Die moderne Kluft zwischen Erfahrung und Erwartung sei durch die Technik verstärkt und gefestigt worden. Koselleck führt diese Verbindung an keiner Stelle aus, er umgeht auch hier eine substantielle Analyse der menschlichen Praxis, aus der eine Automatisierung der Produktion genauso hervorgehen konnte wie die Fortschrittsaxiome der Geschichtsphilosophie.¹²⁷ Die Technik steht vielmehr, wie schon bei Heidegger, bildhaft für das zeitliche »Unverweilen« und die »Aufenthaltslosigkeit« in einem missachteten Raum natürlicher Gebundenheit.¹²⁸ Von dieser Aufenthaltslosigkeit zeugt bereits eine Formulierung auf der ersten Seite von *Kritik und Krise*. Dem fortschrittlichen Menschen sei es bestimmt, »überall und nirgends zuhause zu sein«.¹²⁹

Kosellecks Plädoyer für die Unverfügbarkeit der Geschichte

Kosellecks Kritik der Geschichtsphilosophie ist ein Plädoyer für die Unverfügbarkeit des Geschichtsprozesses. Dabei setzt er an die Stelle der abzuschaffenden Einheit selbst eine Struktur unerschütterlicher Festigkeit. Indem die Geschichtsphilosophen einen Anspruch abseits der blanken Gebundenheit stellen, nehmen sie für den frühen wie für den späten Koselleck die Rolle der Krisenverursacher ein. Diese für Kosellecks Programm benötigte Aufrichtung eines Feindes setzt eine bisher noch unerwähnte Verklärung geschichtsphilosophischen Denkens voraus. Nämlich die Behauptung, Geschichtsphilosophie sei eine erfolgreiche philosophi-

124 Ebd., S. 101.

125 Vgl. ebd., S. 102.

126 Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«, S. 367.

127 Rene Mayorga stellt in Bezug auf Heideggers Technikbegriff treffend heraus: »Wir haben es [...] mit einer spekulativen Überspringung der historischen Bedingtheit der Technik durch menschliche Praxis zu tun. [...] Die historischen Gründe der Verselbständigung gesellschaftlicher Tätigkeit und Produkte [...] werden in eine mythische Gesetzmäßigkeit der Geschichte des Seins verschleiert.« Mayorga, *Sein und Geschichte*, S. 355 f.

128 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 88.

129 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 1.

sche Autonomiebestrebung. Koselleck greift die Geschichtsphilosophie als Autonomiephilosophie an, da sie ein neuzeitliches Entwinden aus der Unverfügbarkeit eingeleitet habe. In diesem Vorgang liege »der Verzicht auf eine außergeschichtliche Instanz« wie etwa »auf Gott oder auf die Natur«,¹³⁰ kurz: »Das Schicksal weicht der Autonomie.«¹³¹ In Wahrheit aber kommt Geschichtsphilosophie im Sinne einer spekulativen Annahme des auf ein Telos hin fortschreitenden Prozesses eigentlich immer über die Ausschaltung der Autonomieposition daher, sie ist, wie Christoph Schulte zeigt, »Heteronomiephilosophie«.¹³² Sie reagiert gerade auf den Mangel an Selbstbestimmung und verlagert die Obhut über die Geschichte in ein äußeres Prinzip, um das Ziel dennoch zu garantieren. In Kosellecks Bestimmung geht diese Pointe verloren, sie ist dahingehend auch eine Missinterpretation der Löwith'schen Säkularisierungsthese.¹³³ Es handelt sich dabei um einen notwendigen Irrtum, um der Leere des eigenen Gebäudes Relevanz abzurufen.

Gegen Ende des Werkes spitzt sich die Ontologisierung des Nicht-Zugriffs derart zu, dass die Geschichte in den Horizont absoluter Sinnlosigkeit gestellt wird. Koselleck fordert explizit ein, die »Sinnlosigkeit [...] für die Geschichte stark zu machen«.¹³⁴ Alle Wahrnehmung von Vergangenem sei immer schon »pluralistisch gebrochen«, es handle sich notwendig um »falsche Wirklichkeiten«.¹³⁵ Geschichte sei in ihrer Diversität so beliebig auslegbar, dass alles Reden von ihr eine »unlösbare Paradoxie« wird.¹³⁶ Die bizarre Vielfalt des Konkreten zu bündeln hieße – Koselleck ist hier sichtbar in der Postmoderne angekommen –, die je eigensten Möglichkeiten der Vernunft auszuliefern.¹³⁷ Genauere Bezüge

130 Reinhart Koselleck, Über die Verfügbarkeit der Geschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 265.

131 Ebd., S. 268.

132 Christoph Schulte, Geschichtsphilosophie ist Heteronomiephilosophie. Prinzipielle Bemerkungen gegen eine verbreitete Interpretation der geschichtsphilosophischen Versuche Kants und nicht nur Kants, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 9 (1990), S. 809–817, hier S. 813.

133 Wie Löwith an Hegel zeigt, lebt die Geschichtsphilosophie gerade vom Fortbestehen der christlichen Pointe, es findet keine Auflösung der Heilserwartung statt, die durch die Autonomie des Menschen zu ersetzen wäre. Die Weltgeschichte stellt für Hegel nur die »wahre Explikation« des Göttlichen dar, das »von Anfang an Vernunft« war. Schmidt/Pitschmann, *Säkularisierung als immanente Eschatologie?*, S. 36 ff.

134 Reinhart Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, in: Carsten Dutt (Hrsg.), *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, Berlin 2014, S. 9–31, hier S. 9.

135 Ebd., S. 17.

136 Ebd., S. 20.

137 In gewisser Weise legt Koselleck in dieser Phase immerhin das Problem seiner Historik offen. Er deutet die Schwierigkeit an, »über eine Theorie historischer Zeiten

zwischen der persönlichen Erfahrung Kosellecks und diesem theoretischen Kulminationspunkt wären an anderer Stelle eine Untersuchung wert. Wie Klaus Heinrich mit Referenz auf Günther Anders erwähnt, ist gerade die Erfahrung des Frontsoldaten diejenige »Sinnlos-Erfahrung«, aus der zu entkommen nur gelingt, indem man ansetzt, sie »zu glorifizieren als eigentliches Dasein«.¹³⁸ Nicht zufällig vielleicht schildert Michael Jeismann, Koselleck habe die Geschichtsphilosophie deshalb als Ermächtigung empfunden, weil sie dem Ausgeliefertsein des Soldaten einen überholten Optimismus vors Gesicht setzt.¹³⁹ Obsessiv versucht der späte Koselleck, in aller Zuversicht eine mangelnde Todeserfahrung festzustellen.¹⁴⁰ Unter Berücksichtigung dieser Ohnmachtserfahrung lässt sich Kosellecks Kritik der Geschichtsphilosophie abschließend besser verstehen.

Geschichtsontologie ist das kategorische Einfühlen in den Nicht-Sinn, dessen Bejahung etwas von der Schwere abzunehmen verspricht, die er über das Individuum verhängt. Darin ist zwar der Rückzug aus einer sinnstiftenden Geschichte ausgedrückt, sie wird aber durch den Ursprung surrogiert, der es weiterhin erlaubt, Ohnmacht in affirmative Geschichtstheorie zu verwandeln. Dass die Unverfügbarkeit der Geschichte aus dem Zusammenleben der Menschen entspringen könnte, anstatt aus einem transzendentalen Ersten entlassen zu werden, geht hier unter. Die Erkenntnis der Unverfügbarkeit als methodisches Postulat der Positivität in die Wissenschaft einzuschmuggeln bedeutet, an ihrer Verfestigung teilzuhaben, anstatt die Zumutung auf den Begriff zu bringen, mit der die Menschen zum Objekt ihrer eigenen Geschichte werden.

An die Stelle der Geschichtsontologie hätte eine materialistische Kritik der Geschichtsphilosophie zu treten, die jede Flucht in die Unverfügbarkeit als notwendig falsches Bewusstsein einer Gesellschaft erkennt, deren Organisation ganz real so beschaffen ist, dass sie den Nicht-Zugriff aus sich hervorbringt. Gelingt dies, rückt Kosellecks Denken selbst in die Nähe eines solchen Fluchtversuchs. Außerdem wird es möglich, die Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine zum Skandal zu erklären. Was etwa der einstige Koselleck-Mitarbeiter Heinz Dieter Kittsteiner im

überhaupt sinnvolle Aussagen machen zu können«. Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, S. 305. Auch Olsen schreibt, Koselleck habe die Historik in der »praktischen Unmöglichkeit« jeder Einsicht in die Absurdität der Geschichte aufgehen lassen. Olsen, *History in the Plural*, S. 238f.

138 Heinrich, *ursprung in actu*, S. 38.

139 Vgl. Michael Jeismann, Wer bleibt, der schreibt. Reinhart Koselleck, das Überleben und die Ethik des Historikers, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 4 (2009), S. 69-80, hier S. 74.

140 Vgl. Mehring, *Philosophischer »Schmittianismus«?*, S. 49.

Begriff des Kapitals entdeckt und auf sein gesellschaftlich hervorgebrachtes, das heißt potentiell veränderbares Wesen zurückgeführt hat, wird von Koselleck zur Fügung erklärt.¹⁴¹ Wenn die geschichtsphilosophischen Metaphern mit Kittsteiner als Ausdruck derjenigen Geschichte verstanden werden, in deren abstrakter Bewegung eine reale Subjekt-Objekt-Verkehrung erfahren wird, dann führt Koselleck affirmativ gegen die Geschichtsphilosophen ins Feld, was deren Begriffe als Heteronomiephilosophie bereits ausdrücken. Koselleck überführt derart nicht nur die im Marx'schen Fetischbegriff ausgedrückte »Naturwüchsigkeit« in Anführungszeichen in eine Naturwüchsigkeit *à la lettre*, sondern fühlt sich selbst in die gesellschaftlichen Bestimmungen ein, aus deren Erleben die geschichtsphilosophischen Begriffe erwachsen. Deutlich wird der Unterschied zwischen Koselleck und Kittsteiner in einem von beiden niedergeschriebenen, sehr kurzen Satz. Nur in einem Wort unterscheiden sie sich. Koselleck wirft den Geschichtsphilosophen vor, aktiv und gewaltvoll einen »Zwang *zum* Sinn« auszuüben.¹⁴² Kittsteiner übernimmt hingegen eine Formulierung aus der *Negativen Dialektik*: »Zwang *wird* Sinn.«¹⁴³ Der Zwang ist als gesellschaftlicher schon da, ehe die Gekränkten ihn sich zurechtrationalisieren. Dies gilt es, ins Zentrum zu stellen, soll die Geschichtlichkeit keine furchtbare mehr sein.

141 Es ist »das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis, das sich hinter der Konstruktion solcher ›metaphysischer Ungeheuer‹ [...] verbirgt«. Kittsteiner, Naturabsicht und Unsichtbare Hand, S. 57 f.

142 Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 22 [Hervorhebung J. A. H.].

143 Heinz Dieter Kittsteiner, Adornos Blick auf die Geschichte, in: Christine Blättler/Christian Voller (Hrsg.), Walter Benjamin, Politisches Denken, Baden-Baden 2016, S. 243–258, hier S. 256 [Hervorhebung J. A. H.].